

Abonnement i. Berlin: viertel 1 R 20 S.
für ganz Preußen 2 R 12 S.; für das übrige
Deutschland 2 R 24 S.

Belegungen nehmen alle Postämter des In-
u. Auslandes; Berlin d. Exped. Anstalt.
Inserate: die Seite 2 R.

National-Zeitung.

Inhalt.

Zur Geschichte des letzten Krieges.
Deutschland. Berlin: am Postamt. Kassel: jüdische
Koufman. München: Universitätsbibliothek. Freieier v. Bellen f.
Gotha: die Universitätsbibliothek. Weingarten: Staatsrat Ober-
Landr. Wolf: die Universitätsbibliothek. Schiedens.
Belgien. Brüssel: Spantung der Kisten; Reichsboten.
Italien. Turin: die Universitätsbibliothek. „Mentem“; die An-
gelegenheit des „Saffari“; aus Rom und Viterbo.
Dänemark: das Schicksal des evangelischen Glaubens an die Han-
delsstädte Rindensverfassung.
Ästhetische Nachrichten.
Kritische Nachrichten.
Provinzial-Notizen.

Zur Geschichte des letzten Krieges.

Eine Schrift unter dem unten angeführten Titel *) liegt vor uns, die über den letzten Krieg der Worte und ihrer Be-
deutungen gegen Russland mehrere beachtenswerthe neue Auf-
schlüsse mit schmerzlichen Betrachtungen über das Verhalten und
die Beschuldigungen der dabei unmittelbar oder in zweiter
Linie beteiligten grossen Staaten enthält. Von welcher Seite
der ungenannte Verfasser Mittheilungen erhalten habe, läßt sich
aus dieser leider ungelängte ersehen, wie auch die Glaubwürdig-
keit mehrtheils aus inneren Gründen hervorzuheben scheint.
Sein Hauptverdict besteht darin, daß er, kriegslos unparteiisch
und ohne namentlich irgend eine Vereinnahmung gegen
Frankreich bilden zu lassen, gewisse französische Verhältnisse auf
die Wahrheit zurückzuführen hilft. Nach dem Lesen seines Buches
wird man sich in der Ueberzeugung befestigen können, daß von
einer Stellung des heutigen Frankreichs „an der Spitze der
Staaten“, wie die Wiedergeburt der kaiserlichen Regierung sich
auszuweisen lieben, vernünftiger Weise nicht die Rede sein
kann, indem es doch einmal einen himmelweiten Unterschied
macht, ob ein Staat einmal Ehren halber an einen Prä-
sidentenstuhl gesetzt werden ist, oder wirklich als sich selber die
Kräfte eines beherrschenden Uebermuths schöpft. Es gehörte zu
den Ueberlieferungen, die im Ueberflusse der neue, unerwartete
Erfahrungen setzen abzulesen, daß unter den Zeitgenossen
häufig die Meinung sich geltend gemacht habe, daß
Frankreich die andern Grossmächte fortzueilen und mit ihnen
made was es wollte; daß es in Wahrheit während der letzten
Jahre in jedem Augenblicke eben so gebunden gewesen sein
müsse, wie irgend eine andere Macht, wird man heute wohl
schon daraus schliessen, weil von einer solchen sichern, weltge-
merten ist und derselbe doch nicht in wenigen Monaten ohne
alle Ursache verschwunden sein kann.

Nach seiner eigenen Angabe glaubt der Verfasser über fol-
gende Punkte neue Aufklärungen liefern zu können: über das
Verhalten zwischen Frankreich und Russland bei der Errichtung
des Kaiserthums; über die noch nicht klar genug bekannte
Politik des Kaisers Nikolaus gelegentlich seiner Gespräche mit
Sir George Hamilton Seymour; über die Gegenpolitik von
Drouin de Lhuys; über die Thatsache, daß Frankreich die orien-
talische Angelegenheit dazu benutzt hat, die Staatenverbindung,
welche Kaiser Nikolai gegen dieselbe anstiften wollte, zu ver-
hindern; über die Entscheidung der vier Garantiepunkte und die
Bedeutung der Neutralisation des Schwarzen Meeres; über die
herrschenden Zustände während der Wiener Konferenzen; über

*) Zeitliche Rede von Konstantin Quisen über den Ab-
lauf der orientalischen Angelegenheit am die Mitte des neunzehnten
Jahrhunderts. Mit einem Anhang enthalten den Friedensvertrag
von 30. März 1856 nach Entlassungen. Leipzig, Verlag von Otto
Wigand 1857. 142 S. 8.

Die Pariser Kunst-Ausstellung von 1857.

Paris, 20. Juli.

Was die religiösen Bilder betrifft, so hat die religiöse In-
spiration der Kunst so wenig zur Seite gestanden, oder, wenn
man dies vorzieht, die Kunst ist so wenig von der Religion in-
spiziert worden, daß ich mich begnüge, die Bilde in der Reihen-
folge, wie ich sie gerade finden, zu erwähnen. Es lohnt nicht der
Mühe, vor heiligen Jungfrauen zu verweilen, die nicht Heilig-
gaben, oder vor Märtyrern, die trotz ihrer kritischen Situationen
zum Lachen reizen.

Wenden wir uns wieder vor dem Bilde eines Malers sehen,
das uns der Katalog als grand prix de Rome bezeichnet.
Dauvergne hat uns ein wenig von Allen zum Besten gegeben:
Fabel, Mythologie, Portrait, Heiligthum, Geschichte. Es ist ihm
jedoch nur sehr unvollkommen gelungen, Titan zu kopiren. Die
Fortuna, welche am Rande eines Trümmers schlafende
Kind aufweist, ist ziemlich unproportionirt und unharmonisch in
der Form, eine gedrungene und breite Figur mit einem feinen,
trocknen Körperchen. Von der „Peta“, und einem Portrait von
demselben Künstler schwagen wir. Sein „Johannes der Täu-
fer“ sieht sehr eifrig kränzlich aus. Seine Hinrich-
tung der Bekehrin“ macht auf uns etwa den Eindruck,
als wenn Menschen allen Alters und Geschlechtes aus
einem wässrigen Sade ausgeschüttet wären und nun
lauterunter durcheinander hinfallen. Man sieht da Arme
ohne Körper, welche unten aus dem Gemälde hervorstehen, als
seien sie im Rahmen des Bildes gewachsen. Die Bekehrin soll
lebendig begraben werden. Ein solches Sujet ist doch wahrlich
nicht schwer zu behandeln; alle Personen, alle Haltungen sind von
Hanser, der Ort und das Instrument der Exekution. Ich gestehe
man, daß ich ohne den Katalog nicht gewagt hätte, worum es sich
eigentlich handelt. Man kann jene Frau ebensowohl für eine
Lebende halten, welche mit Trümmern einen Abgrund entrischen
will, in den sie gefallen war, als für eine halbtoote Bekehrte,
welche in ein offenes Grab hineingefallen wird. Man vermisst
in diesem Bilde die geniale Anlage, und was das Kolossal an-
belangt, so ist dies, wie überhaupt bei allen Bildern Dauvergne's,
ein Gemisch von Raffet, Goussard und Grünpain, ziemlich har-
monisch, aber überaus monoton und leblos. Die Figuren schei-
nen gar kein Blut in den Adern zu haben, einige liegen gerade
wie geschundene Leichname aus, so lange hat der Maler an
Details gefeilt und gehäpft.

Daß die Einfachheit und so zu sagen die Einheit des Ko-
lorits mit der Einfachheit in der Zeichnung sehr wohl verträglich
ist und zum einheitlichen Effekte des Ganzen bedeutend beitra-
gen kann, zeigen die „Kreuzritterinnen“ von J. F.
Riffet, einem Künstler der schon früher Proben seines ein-
fachen Talentes abgeliefert hat. Man kann nicht Trübsen,
Dankeres schon als jene drei Frauen, welche die Rocke
halten. Für den großen Haufen der Wohlgelehrten sind das
Frauen mit kurzen Röcken, entblößten Armen, möglichst runden,
vollen Formen, welche plaudern, lachen und ebenbürtige Jäh-
-

die Thatsache, daß Russland im Herbst 1855 selbst um Frieden
angehalten hat; über die seine Politik Englands, als man es
um Friedensabschluss nötigte; über die wahre Bedeutung des
Vertrages vom 15. April 1856; endlich über die jetzigen po-
litischen Verhältnisse im Allgemeinen.

Eine bedeutende Rolle wird von Verfasser Herrn Drouin
de Lhuys zugeschrieben. Er geht davon aus, daß man in Paris
den Krieg keineswegs gesucht habe, indem die Verbindungen zur
Erneuerung eines allgemeinen europäischen Bündnisses gegen
das junge Kaiserthum zu natürlich neben einander lagen, als
daß die französischen Staatsräthe, anfangs unwillig zu ihrer
Bereitwilligkeit beizutragen, sich nicht mehr hätten bemühen sollen,
sie zu zerplündern. Wenn dies — was wahrscheinlich noch für
längere Zeit im Halbdunkeln bleiben wird — wirklich die maß-
gebende Ansicht in Paris war, so wird man sich nicht wundern
werden müssen, daß man sich vor dem Anfang an nicht sehr
hart geschmeißelt habe, dem Ausbruch des Brandes zu entgegen.
Drouin de Lhuys hat schon als Präsident der Republik gesagt,
daß er Russland zugehen mußte, daß er sich nicht vor ihm
fürchte; er hätte andersfalls nicht bereits im Mai 1855 durch
seinen Gesandten in Konstantinopel ganz aus freien Stücken an
den halbvergessenen Vertrag von 1740 bezüglich der heiligen
Stätten erinnern und die Rechte Frankreichs in Konstantinopel
wiederherstellen lassen, da vorausgesetzt war, daß man über dieses
Schreiben in Petersburg, sojaglich in Samarkand garathen würde.
Daneben kann freilich sein, daß er von seiner Diplomatie nicht
immer aus das geschickteste bedient wurde, die bei verschiedenen
sehr geringfügigen Anlässen mit allen unvorsichtigen Drohungen
gegen die Herrscher von Asien und dadurch leicht ganz Europa
gegen Frankreich aufbringen konnte. Als Drouin de Lhuys,
erhielt der Verfasser, nach dem Staatsrath Minister wurde,
war es seine erste Sorge, dem Herrn, den man (wie er sich
ausdrückt) im Himmel des Königs angestellt hatte, ein Ende
zu machen. Das größte Unglück, sagte er, das auch widerfahr-
en könnte, wäre der Tod der Kaiserin. Er legte alle feinen
Geistlichkeiten mit der Hofe so schnell und so gut wie möglich
bei, nur mit der wegen des Vertrages von 1740 wollte es nicht
so leicht gelingen. Die Herrin wäre geneigt gewesen, den
Rechtsansprüchen der Griechen vor denen der Kaiserin den Vor-
zug zu geben, wenn die französische Diplomatie sie nicht nach-
drücklich als je bestimmt hätte. Die Annahme Frank-
reichs erregte Unwillen bei den Grossmächten und er-
innerte vielleicht auch an den vorerwähnten Rath des
Kaisers Nikolaus, so daß die Gesandten in Paris be-
auftragt wurden, die französische Politik in möglichst
und Russland überglücklich schien, äussere Gründe in einem Bünd-
nisse gegen Frankreich gefunden zu haben. Der Ufer Konstan-
tinopel so weit, daß es dem Sultan ein Hülfesher gegen die
Franzosen abhol. — Es wird gleich, noch von einem zweiten
ähnlichen Antrieben zu reden sein.

Der kaiserliche französische Minister, dem die Ebre ge-
bührt, Russlands tiefere Absichten zu einer Zeit durchsicht zu
haben, in welcher fast alle europäischen Staatsmänner die Ver-
letzung der Petersburger Diplomatie in Jerusalem für den ein-
zigsten Dornenstachel ihrer verhassten Politik hielten, ent-
warf unter diesen Umständen den Plan, dem Feinde vor allen
Dingen die Hofen zu entziehen, indem er die Angelegenheit
der heiligen Stätten ganz fallen ließ. Er war überzeugt, durch
dieses Verbringen der russisch-französischen Streitfrage eine
russisch-europäische zu ersetzen. Wäre dieses den russischen
Kaiser nicht unangenehm überfallen, als die plötzliche Mitthei-
lung des französischen Gesandten in Petersburg, daß Frankreich be-
reitet sei, mit Russland über die heiligen Orte zu verhandeln. Am
9. Januar 1853 machte der Kaiser dem russischen Gesandten
die ersten Forderungen zur Theilung der Heiligen. Mehrerer
Weise konnte der französische Gesandte erst am folgenden Tage

weisen; zuweilen sieht man sie mit Korallen oder Mo-
dernen dekoriert, von der Sonne glänzend besenkt; über die
faulen Dingen liegen auch in allerlei malerischen Positionen an-
gestreift und schlafen. Anders Der Bild. Seine Kreuz-
ritterinnen hat drei arme, starke, erstickende Frauen, welche
die Achren einflussend, weil sie nicht gefast haben, und welche
nicht gefast haben, weil sie unter der Sonne nicht gefast haben.
Man kann sie nicht sehen, ohne tief ergriffen zu werden, und
das Bild ist bei weitem trauerwecker, als die lebendig
begrabene Bekehrin Dauvergne's.

Was dem Publikum im Allgemeinen am meisten gefällt, das
sind die Genetischen in freier Luft, auf Wiesen und Tristen,
oder im Walde, tanz die Natur und ihr Gebieter. Also zu
Courbet, in dem dieses Jahr auf der Ausstellung über-
wuchernden Bretagnern und andern Malern dieser Kategorie.

Courbet's Haupting ist durchaus nicht der Realismus, wie
er zu glauben scheint, oder wie andere es für ihn glauben,
sondern die Naturalität. Er hat einen schlagenden Beweis
daneben in seinen „démolitions des bords de la Seine“
gegeben. Der Titel ist gut erdacht, er ist anschaulich und den-
noch verständlich; er ist geistreicher als das Bild selbst und
wir wissen denn auch, daß Herr Courbet zum Verfasser hat.
Den denselben Fehler, der Paris nicht kann, sind wir
eine kurze Erklärung darüber schuldig, was eigentlich mit den
„jungen Damen der Seine“ gemeint ist. Die Seine be-
spült, sich in der Umgegend von Paris zwei oder drei Eise
des angestrichen, lodern, rasenden Bergflusses. Amirees und
St. Duen bieten den Mühsiggängern und Bergungsgeschäftigen
aller Klassen Wirtschaftler und Raupen, Ballade und Tanz-
buden, Orchester und Marionetten dar, nebst Raben und Aalen,
welche während des Sommers Scharen von Liebhabern finden.
Das wüthende Publikum wehelt an jenen Orten bestän-
dig. Anders ist es mit den Frauen, welche eben jene
démolitions des bords de la Seine sind. Das nun
Courbet diese Sujet geistig angestrichelt? Ist er Realist ge-
wesen? Wenn jene Gesellschaft der Regel nach bis zu einem ge-
wissen Grade elegant ist, so hat Courbet gerade die Aufnahme
gemacht. Jemand ein impertinentes Räbchen kann sich eine
Pariser Orchester vorstellen, nur muß sie geschmacklos oder led-
gerichtet sein und sich zu tragen wissen. Die große Bekehrte des
Herrn Courbet ist nicht von den Herrn der Seine, sondern eine
Bauerndame im Sonntagsgewand. Der Maler hat also in dem
Bildhaken das Felder gewählt. Müte Herr Courbet nicht,
wie man versteht, eine so überaus hohe Meinung von sich, so
würde man sein technisches Talent loben. Man sieht, daß er
alle Details des Handwerks kennt.

Derselbe Künstler hat außerdem zwei Jagdszenen ausge-
stellt, nämlich „eine Jagd in den Wäldern des Bois-Vert“ und eine
„Jagd in der Sonne“. Sein Wald hat keine Luft, keine Per-
spektive. Die Thiere malt er mindestens so gut, wie viele
Künstler, welche ihr Leben in den Viehhäusern und Hühnerhöfen
zubringen. Neben ihm tritt Herr Jadin auf mit einem Pa-
raorama von Gauden, vor denen Niemand stehen bleibt, trotz
ihres Aufwandes auf Bewunderung. Die Gauden stellen die

angehen, daß am 31. Dezember von Paris ein Verfassungs-
vorschlag abgelehnt sei. Nachdem der Staatskanzler dem
Marquis Castelfranc seine volle Zufriedenheit mit den Absichten
Frankreichs ausgedrückt hatte, künftige der Kaiser vier Tage
früher ein noch ungewisseres Gepräch mit Sir Hamilton
Seymour an, was ihn aber nicht verhindert, am 16. dem
Marquis zu sagen, daß sie sich aufrichtig über das ihm ge-
machte Entgegenkommen. Am 17. antwortete er Napoleon III.
schriftlich in demselben Tone und am 10. Februar ließ er den
fürsten Menschikoff nach Konstantinopel abreißen. Da die Engländer
der das Theilungsanerkenntnis ablehnten, so war eine Ausdehnung der
Westmächte die natürliche Folge einer solchen aber freieren
Grundlage entscheidenden russischen Politik, was aber der Kaiser
so wenig wie seine Diener begreifen wollten. Die russischen
Diplomaten schreiben ihre Berichte in dem Sinne, der bei Hofe
eine fremdliche Aufnahme zu erwarten hatte; aus Paris Klatsch-
ereien über die Fähigkeit der dortigen Zustände, aus den Beson-
dingen der Thatsache, die in ihrer Gesamtheit nicht einmal
den höchsten Staatsdienern anständig waren, kamen gelernt.
Die Politik Menschikoff's hatte, nach den Aussagen angehehrer
Mitglieder des Divans, neben der offensichtlichen Sendung wegen
der heiligen Stätten und des Schutzes über die Geir-
ten und die geheime, ein Bündnis mit der Hofe in der Art
des Vertrages von Konstantinopel einzugehen. Die Unter-
nehmung des Bisland dreht sich den Garen zum Überdauern der
Kaisers gemacht und in Folge eines Gutes und Trugsch-
nisses konnte er, sobald Aufstände in Gang kamen, als Helfer
dorthin kommen und daselbst bleiben. Dieser unzulängliche Plan
die Anwendung jenseitiger Mittel der Anwendung offener
Waffen vorzuziehen, erklärt auch warum, als letztere notwendig
wurde, die Art wie man sie anführte, sich als höchst mangel-
haft herausstellte.

Nach dem Scheitern der russischen Sendung wurde
der Rath überreichten, obgleich sämtliche Mächte, der Kaiser
von Oesterreich sogar in einem eigenhändigen Schreiben, da-
von abgerathen hatten. „Die Grundproben, die Europa
von jenem Augenblick an bekunden hat, sind unerschrocken
den Gesichts nach rechtstetigen besonders England und Frank-
reich vor jedem Bedachte, als ob es sich aus Berechnung
vordurch zum Kriege hätten treiben wollen. Nach mehreren
fruchtlosen Berathen, Russland zum Eingekündnis seines Ver-
trages zu bringen, Manigsten sie ihm endlich den Frieden
auf.“ Mit welchem Gedanken jog man der Bekan, jog nament-
lich Frankreich in den Krieg? Die von der französischen Re-
gierung veranlaßte Geschichtsschreibung, aber die im vorigen
Winter in dieser Zeitung berichtet worden ist, will nachsehen,
wie man sich erinneren wird, der Welt einreden, daß Oesterreich
gerade eine solche Rolle während des Krieges gespielt habe,
wie sie von Frankreich gewünscht wurde. Daraus soll der Schein
entstehen, als habe immer Frankreich das Heft in Händen ge-
habt und mit voller Freiheit des Handelns Alles so herbei-
geführt, wie es sich zugeordnet hat; zugleich soll das Verbot
Oesterreichs sich heranzubringen werden; als hätte es gar nichts
Bedeutendes zum Ausgange beigetragen. Man sehe nun aber zu,
ob diese Rahmrethetie etwas anderes ist, als der Grob
darüber, in dem für den französischen Kaiserthron so unendlich
wichtigen Kampfe nicht kräftiger von Oesterreich unterstützt wor-
den zu sein, und ob dieselbe nicht verschleiert soll, daß Frank-
reich in seinem einzigen Augenblicke des Krieges von den Rüd-
sichten gegen Oesterreich entbunden gewesen ist!

sehen Lebtlieden vor: superbia, avaritia, gula, ira u. s. w.
Wie man sich leicht denken kann, verflucht Gula gering ein Bild
Fleisch, und den Schein im Begriff zu stehen, von Stier beidun Dren
zu puden. Diese beiden Charaktere treten freigeig hervor, sie passen
indessen für Dandebair. Dagegen bedarf es doch wahrlich einer
Portion guten Willens, um es sich gefallen zu lassen, daß ein
Hund die Faustzeit, ein anderer den Keil u. s. w. vorstellt.
Solches Unterthemen darf man billig den Fabel-Malerinnen
überlassen; ihnen kommen doch wenigstens Dandebair und Keil
dabei zu Hilfe und man interessirt sich für die Illustrationen,
weil man sich für das Gebot interessiert. Herr Jadin, der
weber Gebot noch Text benutzt hat, kann nicht mit Granville
und noch weniger mit Kaulbach rivalisiren wollen.

Doch ich verpasse die Bretagnern, die ich eben erwähnt.
Ein Pariser Maler, Adolph Pelez, wollte Ehrenbürger von Dum-
perli werden; er sollte sich daher die neueste Aufgabe, den un-
denkbaren Boden und die knochenigen Bürger der Bass-Bretagne
in das Gebiet der Kunst einschleusen. Der Versuch gelang;
die Gemälde waren so gut, daß man das Gebiet mit in den
Kauf nahm. Allein was geschah nun? Der Erfolg verdrehte
ein: Menge junger Leute, welche noch sehr nötig geholt hät-
ten, das Schöne kennen zu lernen, statt dessen grobe und schamlose
Kostüme, häßliche Zeits, einen einflussreichen und trüben Boden,
genau Gemeinlichkeit, Männer ohne allen Adel, Frauen ohne
jede Anmut zu führen. Der größte Verlust bei diesem
Besuche ist der, daß sie falsch werden, weil sie so leicht sind.
Ohne große Anstrengung erhält man malerisch-große Werke;
es ist nicht schwer, unter geschickten Leuten bemerkt zu werden,
wenn man wie ein Kampanusmittel gefeilt ist und wie ein
Martridger schilt. Die Darstellung sozialer Szenen ist ohne
Zweifel eine dankbare Aufgabe, aber der Dancer kann sehr wohl
original, edel oder amant sein, ohne den ursprünglichen ihm
eigenen Charakter zu verliessen, und es ist die Kunst weise,
wenn sie ihn nicht anders als trivial, dumm oder schamlos hin-
zustellen vermag.

In dem Besten in dieser Kategorie gehört Fischer's (aus
Paris), hochzeit in der Nieder-Bretagne. Das Bild ist ge-
wissenhaft gemacht, die Kostüme sind geistig, die Phy-
sionomien sind nicht, wie so häufig bei Pelez, diejenigen von
verkommenen Banditen, als welche sie allerdings in der Ge-
schichte der Ghouans erscheinen. Der Maler zeigt, daß die
Bretagne denn doch nicht eherlicher Geschlechter und reiner Gaud-
bair ist. Trayer aus Paris stellt einen „Oesterreich“ und
„zwei nachgehende Schüler“ — alles in der Bretagne — und
Lepere hat wirklich amant. Die Postur der beiden Stell-
linge ist ganz Natur. Sie scheinen sich mit ihrer Lage ziemlich
angenehm zu haben. Der eine hat auf einem Sessel am Tisch
und betrachtet ein gewisses Bild, welches vermuthlich die Ur-
sache des Nachhins ist. Der andere schaut am Rande gegen
den Professor zu blicken, ungenügend oder unruhigen Wädh-
jener haben, lobten, ungenügend oder unruhigen Wädh-
wilde in Gauden und Schickel bis ins Unendliche verweil-
tätigt worden sind, hat diesmal seine Originale in der Dandebair
geschickt, Freilich, seine Bretagnern sind gut ausgemalt. Ein Bildhauer